

Der Mann von Eisen.

Roman aus Christophers Schredenklagen von Fritz Stutterheim.

(5. Fortsetzung.)

Bei dieser Antwort waren beide Mädchen etwas erschrocken. Und um ihnen zu Hilfe zu kommen, erklärte Wolf, daß er für seine Person die Hoffnung der Mutter entäußern müsse, eine Antwort, die das Rot auf Christophers Wangen tiefer färbte. Wie unabsichtlich legte sich Tante Waisbildens Hand auf Christophers Arm, während sie lachend ihrem ältesten Sohn erwiderte: „Du bist ein ganz toller Kerl.“ Einen Scherz verzeiht du in bitteren Ernst. Aber zum Glück glaube ich nicht daran, und wenn ich erst auf meinen eigenen Füßen wandeln werde, laufe ich dir davon in die weite Welt, von der ich noch so wenig gesehen habe. Du wirst mein Herr Sohn, wie ich ihn kenne, in seiner praktischen Geschäftart es doch wohl vorziehen, sich eine Hausfrau zu wählen.“

Die anderen, die dabei am Tische saßen, hatten es gar nicht gemerkt, daß neben diesen Worten noch eine geheime Zwiesprache durch die Augen zwischen Mutter und Sohn stattfand. Zuerst ein abweisender Blick Wolfs, der dem Christel zur Mutter lief; die Antwort darauf war ein leuchtender siegesgewisser Blick der Mutter, der von einem fast unmerklichen Kopfnicken begleitet war. Dann lenkte sie das Gespräch in eine andere Bahn. Wolfs Geburtstag stand in vierzehn Tagen bevor. Er sollte wie immer gefeiert werden. Dazu pflegten die jüngeren Offiziere des Regiments, bei dem er gestanden und geübt hatte, zu erscheinen. Kurt sollte einige von seinen Kameraden mitbringen. Außerdem erwartete man auch noch einige befreundete Familien aus der Umgebung.

Gegen Abend begleitete Kurt Hedwig nach Hause. Er hatte sich ein bequemeres Jagdrevolver angeeignet und nahm den Drilling mit. Er wollte noch einen Pirschgang auf den Rehbock unternehmen. Obwohl er aus Neigung das Studium erwählt hatte, das ihn im Beruf an die Stadt festeln mußte, hing er doch mit allen Fasern seines Herzens an der Natur. Hedwig neckte ihn damit, daß er als Schulmeister auf die Jagd ginge. Er verteidigte sich gutmütig, und als sie ihm zu schief zusehte, vierte er ihr mit dem abgewanderten Ausdruck: „Was sich liebt, das neckt sich.“ Sie erwiderte darauf, das wäre keine Rederei, das wäre ihr voller Ernst.

Am Johantage wurde Wolfs Geburtstag in Dalkonen sehr fröhlich gefeiert. Alle unterherateten Leutnants der Dragoner waren erschienen. Und Kurt hatte auch eine Anzahl Kameraden von der Infanterie mitgebracht. Auch die Andreasswalder waren gekommen. Es war ein stillschweigendes Uebereinkommen, den Tisch, der sich zwischen den beiden Familien aufstellen sollte, vor der Welt zu überdecken. Hanna hatte sich aus leichtbegreiflichen Gründen entschuldigt. Auch das Restpöckchen mußte zu Hause bleiben und gab seinem Unmut darüber drastischen Ausdruck. Sie meinte, sie müsse wohl nur Hanna bewachen.

Die Mutter hielt es für richtig, diese Ungezogenheit zu übersehen, aber sie trug ihr doch so weit Rechnung, daß sie anordnete, Herrn Radrento das Abendbrot in seine Wohnung zu schicken.

Grete hatte sich inzwischen mit der frohen Aussicht getrübt, daß wenige Tage später, am 28. Juni, der Geburtstag ihrer Mutter durch ein großartiges Gartenfest gefeiert werden sollte, wovon man sie als Tochter des Hauses doch nicht ausschließen konnte.

Die Gartenfeste in Andreasswalde erfreuten sich in der ganzen Umgebung der größten Beliebtheit. Im Park wurde ein großes Fest aufgeschlagen, in dem die älteren Herrschaften Platz nahmen, während die Jugend auf einem davor liegenden Langboden sich im Tanze drehte. Die Regimentsmusik der Infanteristen spielte dazu auf. Der ganze Park war mit Lampionen erleuchtet. Die Bewirtung war immer großartig. Es gab eine Riefenbahn, bei der man nie auf den Grund kam; köstliche Pilsener vom Hof, das so schnell aus dem Zapfen lief, daß es nie seine Existenztemperatur verlor. Selbst das Aufgehen der Sonne fehlte der Fröhlichkeit kein Ziel. Man pflegte sie jedesmal durch eine lange Polonaise unter Vorantritt der Musik zu begrüßen.

In Dalkonen ging es viel einfacher zu. Die Gäste erhielten zuerst nach guter alter ostpreussischer Sitte trotz der sommerlichen Wärme ein Glas Rogdörge, das die Wirkung haben soll, den inneren Menschen so weit zu erwärmen, daß ihm der Unterschied mit der äußeren Temperatur weniger fühlbar wird. Dann gab's ein gediegenes Abendessen nach dem ostpreussischen Rezept, zu dem ein köstliches Dessert, aus Geige, Marzipan und Was bestehend, aufspielte.

Hanna hatte mit Grete allein zu Abend gegessen. Die Kleine, die sich gerade in dem Zustand befand, den

man bei Jungen derb aber richtig als Pöckeljahre bezeichnet, neckte ihre ältere Schwester mit der Bemerkung, sie wählte ganz genau, weshalb Hanna so verstimmt wäre.

„Das glaube ich nicht,“ erwiderte Hanna mit großer Selbstbeherrschung, „aber ich will es dir sagen. Du bist alt genug, um es zu verstehen. Wolf hat sich um meine Hand beworben, und ich habe ihm einen Korb geben müssen.“

„Da bist du schön dumme gewesen,“ warf Grete ein, und auf ihrem Gesicht spiegelte sich noch deutlicher als in ihren Worten das abfällige Urteil über das Verhalten ihrer älteren Schwester.

„Das verstehst du nicht, Kleines,“ gab Hanna ruhig zur Antwort. Man heiratet nur den Mann, den man von Herzen liebt hat.“

„Ach so,“ rief Grete lebhaft aus, „jetzt weiß ich alles, jetzt brauchst du mir nichts mehr zu sagen. Du liebst jetzt einen anderen.“

Nun verlor Hanna ihre Selbstbeherrschung und drohte Grete, sie sofort nach dem Abendbrot ins Bett zu bringen, wenn sie so ungezogen wäre.

„Das möchte dir passen,“ erwiderte Grete frech. Den Nachsch getraute sie sich vor Hannas drohenden Augen nicht auszusprechen.

Nach dem Essen setzte sich Hanna ans Klavier und spielte. Was sie spielte, war ihr gleichgültig, sie wollte sich nur selbst beschäftigen, ihre Gedanken ablenken.

Grete hatte sich in einen Liegestuhl niedergelassen und ein Buch vorgelesen. Eine Stunde hielt sie es aus, dann stand sie auf. „Gute Nacht, Hanna, ich gehe allein hinaus, ich bin müde.“

Hanna nickte ihr zu und spielte weiter. Noch schien das Abendrot vom westlichen Himmel durch die geöffneten Fenster herein. Jetzt begann ein heller Schein mit dem verbleibenden Rot zu streiten. Im Osten stieg der Vollmond wie eine riesengroße Scheibe über dem Horizont empor. Auf den frischgrünen Blättern, die in einem kaum fühlbaren Lufthauch erzitterten, lag ein merklicher Glanz, der immer heller wurde und zuletzt eine silberne Farbe annahm, je mehr das nächtliche Gestirn am Himmel emporstieg. Durch das Dämmerlicht schwirrten die Fledermäuse wie schwarze Nachtfalter. Ueber dem Rasenplatz vor dem Hause, der mit blühenden Rosenbüschen umsäumt war, standen dichtgedrängte Mückenwärme, von denen ein summender Ton ausging. Wie im Zaumel wirbelten die zahllosen Flügelträger in der lauen Sommerluft durcheinander, ewig wechselnd und doch immer auf derselben Stelle.

Jetzt erhob weit hinten im Park unsere nordische Nachtigall, die wir so profanisch als Sprosser zu bezeichnen pflegen, ihre sehnsüchtige Stimme, die einem liebenden Herzen so viel sagt. Die zweite, die dritte fiel ein. Wie ein häßlicher Misthauch fuhr das klagende Huhuhuh einer Eule dahinschwebend. „Armer Vogel!“ sagte Hanna träumerisch. Die abergläubischen Menschen halten keinen Auf für die Ankündigung eines Unheils, und doch ist er dasselbe wie das schmelzende Liebeslied der Nachtigall, der Sehnsuchtschrei eines liebebedürftigen Herzens, dem die Natur leider den düsteren Klang verleiht hat.“

Hanna hatte aufgehört zu spielen und war ans Fenster getreten. Der Mondesglanz, der in silbernen Bändern durch die Zweige der Bäume floß, lockte sie hinaus. Wie im hellen Tageslicht leuchteten die mit gelbem Kies bestreuten Gänge. Sie holte sich ein leichtes Spitzentuch und trat vor die Tür. Einen Augenblick spähte sie hinaus und lauschte. Da hörte sie ihr Blut in den Adern des Halses und an den Schläfen pochen. Zweimal ging sie langsam um das Rondell vor dem Hause, brach eine kaum erblühte Zierose und steckte sie sich an die Brust. Dann war's ihr, als ob die Nachtigall sie tiefer in den Park hinein lockte. Schredhaft war ein Schmalreiß schritt sie mit leisen Schritten dahin....

Durch den Park floß mit starkem Gefälle ein starker Bach. An einer Stelle hatte man ihn durch ein Wehr gestaut, so daß er einen kleinen Teich bilden mußte. An der Stelle, wo das Wasser in einem breiten silbernen Band zur Tiefe stürzte, stand eine Bank, die von klein auf ihr Lieblingsplatz gewesen war. Sie war von zwei uralten Linden überdacht, die jeden Sonnenschein abblenden, während vom Wasser her labende Kühlung wehte.

Von der Bank erhob sich Radrento und grüßte mit tiefer Verbeugung: „Ach, gnädiges Fräulein, Welch eine Ueberraschung, Welch ein Glück!“

Hanna blieb stehen und warf den Kopf zurück. „Herr Graf, wie kommen Sie hierher?“

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung, daß ich mir die Freiheit genommen habe, hier einzudringen. Ich glaube, es wäre niemand von den Herrschaften zu Hause.“

„Sie müssen schon eine andere Entschuldigung finden, Herr Graf.“ Ich weiß doch, daß Sie in Ihrem Zimmer mein Klavierspiel hören können!“

„Gnädiges Fräulein sind unerträglich,“ erwiderte Radrento und legte die Hand aufs Herz, während er sich tief verbeugte. „Dann muß ich die Wohlgefallen sagen. Die vermessene Hoffnung, daß gnädiges Fräulein von demselben Gefang, der mich hierher zog, angelockt, noch einen Spaziergang durch den Park unternehmen würden, hat meine Schritte hierher gelenkt.“

Hanna hörte in diesem Augenblick, als wenn sie eben vor ihr gesprochen würden, die Worte ihres Schweserchens: „Das möchte dir so passen.“ Und ich bin nur in den Park gegangen, weil ich sonst stets sicher bin, niemand hier zu finden, niemand, Herr Graf.“

„Ich werde gnädiges Fräulein sofort von meiner Gegenwart befreien. In meinem Lande hat man allerdings nicht so strenge Begriffe, und ich meine, daß auch bei Ihnen jede junge Dame durch sich selbst genügend beschützt ist.“

„Selbstverständlich, Herr Graf, nur muß ich alles danach richten, was man für schädlich hält.“

Würden Sie es nicht für schädlich halten, Sie durch den in hellem Mondlicht liegenden Park zu begleiten, wenn ich Ihnen, gnädiges Fräulein, in Gegenwart Ihrer Eltern meine Begleitung angeboten hätte?“

„Diese Voraussetzung fehlt.“ ... Das „leider“, das sich ihr auf die Lippen drängen wollte, verschluckte sie, aber es war, als hätte Radrento das Wort geahnt. Er erwiderte lächelnd: „Wir können sie ja nachträglich einholen, indem wir aus unserer Begleitung kein Hehl machen.“

„Sie gehen von einer ganz falschen Voraussetzung aus, Herr Graf, Sie scheinen anzunehmen, daß mit Ihrer Begleitung erwünscht wäre.“

„So vermesse ich nicht. Ich darf nur die Bitte wagen, meine Begleitung zu dulden, und ich würde es als ein großes Glück betrachten, wenn Sie mir die Bitte gewähren wollten. Ich habe Ihnen, gnädiges Fräulein, eine Mitteilung zu machen, die mich nötigt, Ihren Rat und Ihre Fürbitte in Anspruch zu nehmen.“

Hanna stand noch immer auf demselben Platz, dicht am Ufer des Teiches, hell beschienen vom Mondlicht. Jetzt trat Radrento aus dem Schatzen heraus ein paar Schritte auf sie zu. Sie sah, daß seine Augen leuchteten. Unwillkürlich machte sie einen Schritt rückwärts.

„Bitte, mich nur einen Augenblick anzuhören, gnädiges Fräulein. Ganz kurz: Mein Schicksal hat sich zum Besten gewendet. Meinem Vater ist es gelungen, mich von dem Verdacht zu befreien, der auf mir lastete. Meine Regierung stellt mir die Bedingung, daß ich wieder in das Heer eintrete. Sie will mir sogar die Jahre anrechnen, in denen ich nicht aktiv gewesen bin. Ich trete als Rittmeister wieder in die Armee ein, bei meiner alten Truppe, die jetzt in der Festung Ofowic in Garnison liegt. Ein Elterregiment, gnädiges Fräulein. Sie werden mir nachfühlen können, daß ich freudig zugestimmt habe.“

„Das ist allerdings eine große Ueberraschung, Herr Graf, zu der ich Ihnen Glück wünsche.“ Unwillkürlich hatte sie ihm die Hand hingestreckt und war nun erschrocken, als er sie an seine Lippen führte.

„Ich bin nur in Sorge, gnädiges Fräulein, daß ich Ihren Herrn Vater gerade jetzt, wo die Ernte beginnt, durch meine Entfernung in Verlegenheit setzen muß.“

„Die Ernte?“

„Zunächst die Heuernte, dann kommt der Rübsen an die Reihe, dann der Roggen. Ich habe auch meine Gründe, die wirkliche Ursache meiner Rückkehr in meine Heimat vor jedem anderen außer Ihnen geheim zu halten.“

„Das sehe ich nicht ein, Herr Graf.“

„Doch, ich könnte leicht in einen falschen Verdacht geraten, gegen den ich mich gerade in Ihren Augen wehren möchte. Ich nehme aus Deutschland keine anderen Eindrücke mit, als daß Sie ganz vorzügliche Truppen haben, denen ich nie als Feind gegenüberzutreten möchte. Unsere beiden Länder haben länger als ein Jahrhundert als Freunde, als Verbündete Schulter an Schulter gestanden. Ich habe eine persönliche Veranlassung, zu wünschen, daß dieses befreundete Verhältnis für alle Zukunft bestehen bleiben möge. Ich wünsche mich auch von Ihrem Elternhause in einer Form zu lösen, die mir gestattet, als ein Freund wieder zu erscheinen.“

Seine Stimme bebte, seine Augen leuchteten, so daß Hanna, die den Sinn seiner Worte wohl verstand, ihren Blick niederzuschlug. Auch ihre Stimme war nicht ganz fest, als sie antwortete: „Ich kann Ihnen nur raten, Herr Graf, sich darüber zu meinem Vater offen auszusprechen. Sie werden ihn ja sehr in Verlegenheit bringen, wenn Sie uns so plötzlich verlassen.“

„Das ist ganz ausgeschlossen, gnädiges Fräulein, und ich darf wohl hinzufügen, daß ich gern im Hause Ihrer Eltern bleiben werde, bis ein Ersatz für mich gefunden ist.“

„Wollen Sie denn jetzt nicht Ihre Intelligenz lästern, Herr Graf?“

„Das möchte ich unter keinen Um-

ständen, und ich bitte, gnädiges Fräulein, die Gründe zu achten, die mich dazu zwingen. Ich hoffe bald, recht bald in Uniform bei Ihnen erscheinen zu können. Darf ich mir die Frage erlauben, ob Sie damit einverstanden sind, wenn ich Ihre Eltern um die Erlaubnis dazu bitte?“

Hanna wußte genau, was diese Frage bedeutete. Es war nichts mehr und nichts weniger als die Bitte, sich um ihre Hand bewerben zu dürfen. Um ihr Herz ward er schon lange. Und das Herz pochte unruhig und bäumte sich gegen den Kopf auf, der die Ermahnung der Mutter befolgen wollte. Mit möglichst unbefangener Stimme erwiderte sie ruhig:

„Herr Graf, ich bin nicht gewöhnt, an den Entschlüssen meiner Eltern Kritik zu üben. Wenn meine Eltern als Freund des Hauses empfangen, der mich auch mir willkommen sein.“

Mit einer tiefen Verbeugung griff Radrento nach ihrer Hand. Sie fühlte einen heißen Kuß auf ihrer Hand. Sie sah Radrento nach einigen Schritten sich umwenden und noch einmal verbeugen. Wie von einem Traum umfungen, ging sie langsam den Weg zurück. Hinten im Park schlug die Nachtigall. Hanna war's, als wenn diese Töne sich in Worte umsetzten. Ihr Herz sang mit.

Das Gartenfest in Andreasswalde war vom besten Wetter begünstigt. Am Tage hatte die Sonne mit aller Kraft geschienen. Gegen Abend begann sich der Himmel mit leichten Wolken zu überziehen, die eine zu starke Abkühlung verhinderten. Die Zahl der Gäste ließ eine feste Tafelordnung unmöglich erscheinen. Man mußte sich deshalb mit einem ostpreussischen „Trampeltisch“ behelfen.

Das ist belibbe kein kaltes Büffet, sondern auf eine große Sammeltafel werden gleichzeitig alle Hauptgerichte aufgetragen. Die Gäste speßen an kleinen Tischen, an denen sie der Zufall oder Verabredung zusammenführt. Sie sind nur gezwungen, sich ihre Speisen selbst zu holen und aufzutragen, woraus aller Wahrscheinlichkeit nach der derbe Name entstanden sein mag.

Der Jugend war diese Form der Veranstaltung stets viel lieber als eine feste Tischordnung, die ihnen mehrere Stunden raubte, die sie lieber dem Vergnügen des Tanzes widmeten.

Die Bewirtung war geradezu verschwenderisch, die Gäste in der allerbesten Laune, als Grete sich möglichst unauffällig dem Major Radrento von den Dragonern näherte und ihm einige Worte ins Ohr flüsterte: Er sei von einem Herren am Telephon verlangt worden.

Der Major erhob sich und verschwand im Arbeitszimmer des Hausherrn. Erst nach geraumer Zeit kehrte er zur Gesellschaft zurück. Es gehörte nicht viel Menschenkenntnis dazu, um ihm anzusehen, daß er stark verstimmt war. Eine teilnehmende Frage wies er mit der kurzen Antwort zurück, er habe eine dienstliche Meldung erhalten, die ihm etwas die Laune verborben hätte. Keiner fand etwas daran, daß er nach dem Abendessen seinen Adjutanten Leutnant Günther beiseite nahm und ihm einige Worte sagte. Zehn Minuten später waren alle Offiziere, auch die des Infanterieregiments, im Arbeitszimmer des Hausherrn versammelt. Er raunt haben sie sich gemeinsam an, und der allseitig zu schließenden Schergen ausgelagerte Leutnant Dostermoser flüsterie seinem Nebenmann so deutlich zu, daß es alle anderen verstanden:

„Du, Dieder, das ist zum mindesten die Kriegserklärung mit Rußland.“

„Ach, Herr Leutnant,“ sagte der Major ernst, „wollen Sie nicht erst abwarten, was ich Ihnen mitzuteilen habe? Es könnte in meinen Folgen vielleicht darauf hinauslaufen. Denken Sie sich, meine Herren, heute sind da unten in Bosnien und Herzegowina in der Hauptstadt Sarajewo der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gattin durch Mörderland gefallen. Ein Bombenattentat wurde durch die Feindesgegenwart des Erzherzogs verübt. Trotzdem fehlte das hohe Paar seine Fahrt fort. Eine Stunde später fiel es unter den Kugeln eines jungen Serben.“

Eine stumme Pause trat ein, in der man die aufgeregten Atemzüge der Offiziere vernehmen konnte. Endlich sagte Hauptmann Winter leise mit bebender Stimme: „Entsetzlich, unerhört!“

„Ja, meine Herren, es ist entsetzlich. Man hat bereits außer dem eigentlichen Mörder mehrere Mithelfende verhaftet, und alle Anzeichen weisen darauf hin, daß der Mordplan von den offiziellen Regierungsoberleuten Serbiens begünstigt worden ist.“

„Das kann Oesterreich sich nicht ungefühlt bieten lassen. Das bedeutet Krieg mit Serbien. Dann wird Rußland eingreifen, das nur auf die Gelegenheit lauert. Wir müssen Oesterreich treue bewahren und gegen Rußland marschieren. Dann ist für Frankreich der Bündnisfall gegeben.“

„Wenn nur Oesterreich die nötige Energie in diesem Fall entwidelt!“

„Das wird es in diesem Falle sicherlich,“ rief Hauptmann Winter da-

zwischen. „Wenn die Häden der Beschönigung sich bis in den Konal von Serbien verfolgen lassen, muß energisch durchgegriffen werden, sonst macht Oesterreich sich zum Gespött der ganzen Welt.“

„Wir wollen jetzt von einer Erörterung absehen, meine Herren,“ mahnte der Major. „Um die Feier nicht allzusehr zu stören, wollen wir die Nachricht verbreiten, daß morgen der Divisionär erscheinen wird, dem zu Ehren eine große Uebung im Gelände ausgeführt werden soll. Das gibt uns den Vorwand, früher als sonst von hier aufzubrechen. Noch eins: Es wäre mir lieb, wenn die jüngeren Herren sich nicht am Tanze beteiligen wollten.“

Er hatte kaum ausgesprochen, als die Tür sich öffnete. Der Hausherr trat mit einem Extrablatt ins Zimmer: „Das hat eben mein Auto aus der Stadt gebracht. Ich glaube aber, die Herren sind schon unterrichtet.“

„Zunächst, Herr Bretschneider,“ erwiderte der Major, „ich habe es eben durchs Telephon erfahren, und wir bebauern alle lebhaft, daß die Nachricht so spät in Ihre Festesfreude hineingefallen ist. Meine Kameraden müssen unter diesen Umständen auf die weitere Teilnahme verzichten.“

„Das sehe ich nicht ein, Herr Major,“ entgegnete der Gutsherr, „wir verzichten auf den Tanz und schicken die Musik nach Hause. Dann können wir noch gemütlich einige Stunden beisammen sein. Sie würden ja auch in der Stadt sich nicht vereinseln oder gar zu Bett gehen.“

Die Gesellschaft im Park blieb einem aufgeregten Bienenstacheln. Unaufhörlich bildeten sich neue Gruppen. Das Entsetzliche der Nachricht hatte alle Gemüter verstört. Hier und dort erörterte man auch bereits die maßgeblichen Folgen des Ereignisses.

Wolf hatte auf Zureden seiner Mutter das Fest in Andreasswalde besucht, um nicht müßigen Jungen einen Anlaß zur Betätigung zu bieten. Auch Radrento befand sich unter den Gästen. Er hatte am frühen Morgen der Gutsherrin einen großen, sehr geschmackvoll gewundenen Strauß von Feld- und Waldblumen nebst einem kleinen, aber wichtigen Gebüsch geschickt, das sie mit Juno, der Herrscherin des Himmels, verglich. Frau Bretschneider hatte es nicht unterlassen können, das Gebüsch einigen älteren Damen zu zeigen. Und um dem Dichter mehr Relief zu geben, hatte sie einiges von seiner Lebensgeschichte angedeutet. Er sei eigentlich ein russischer Graf und Offizier, der mit seiner Regierung in Konflikt geraten wäre und hier in Deutschland hätte Zuflucht suchen müssen. Mit der zuberstehenden Schnelligkeit, mit der solche Dinge sich verbreiten, war diese Mitteilung alsbald zu allen Festteilnehmern gedrungen. Bald danach sah Radrento im Kreise der jüngeren Offiziere, die nicht nur seinen sehr offenerzigen Schilderungen des Russisch-Japanischen Krieges mit Interesse lauschten, sondern ihm auch mit allerlei Fragen stark aufzuehen.

Als die Offiziere sich versammelten, blieb er allein zurück. Aber nicht lange. Wolf kam langsam angeschlendert und setzte sich neben ihn. „Alle Achtung Herr Radrento, die Wirtshaft in Andreasswalde läuft wie am Schnürchen. Man könnte wirklich glauben, daß Sie keinen anderen Beruf hätten als den eines Landwirts.“

„Lachend gab Radrento zur Antwort: „Welchen Beruf sollte ich denn sonst haben, Herr Stutterheim?“

Wolf sah ihm schief ins Gesicht. „Sie sind doch immer russischer Offizier, Herr Radrento. Und die Landwirtschaft ist nur ein zu bestimmten Zwecken erwählter Nebenberuf.“

Der Russe nickte. „Sie haben durchaus recht, Herr Stutterheim. Die Landwirtschaft habe ich erlernt, weil mir jeder andere Beruf verschlossen war. Ich habe auch kein Hehl daraus gemacht, daß ich russischer Offizier gewesen bin, und ich kann jetzt hinzufügen, daß ich es wieder bin. Zunächst, Herr Stutterheim, meinem Vater ist es gelungen, mich von dem bösen Verdacht zu reinigen, der auf mir lastete. Ich bin seit einigen Tagen Rittmeister bei den früher Revalischen Dragonern, die so freundschaftliche Beziehungen mit Ihren fünfundsiebziger angeknüpft hatten.“

„Und weshalb halten Sie sich in Deutschland auf, Herr Rittmeister Radrento?“

„Graf Dolpiga, wenn ich bitten darf! Ich habe keine Ursache mehr, meinen wirtlichen Namen geheim zu halten. Und auf Ihre Frage will ich offen und ehrlich antworten: Ich bin Herr Bretschneider zu großem Danke verpflichtet und will ihn nicht in Verlegenheit lassen, bis er einen Ersatz für mich findet. Ich weiß, was Sie denken,“ fuhr er lächelnd fort. „Was ich hier in Deutschland von Ihrer Kriegsbereitschaft gegen mein Vaterland kennen gelernt habe, ist wohl auch unseren leitenden Kreisen nicht unbekannt. Ich will aber offen hinzufügen, daß ich in der Vorstellung einer uralten traditionellen Freundschaft zwischen unseren beiden Völkern aufgewachsen bin und keinen anderen Wunsch habe, als diese Freundschaft, allen Anfechtungen zum

Troß noch viele Jahre bestehen bestehen möge.“

„In einem ausdauernden Impuls streckte Wolf dem Grafen die Hand entgegen. „Ich habe Sie ein wenig auf Entschuldigung zu bitten für einen Verdacht, der in mir aufgestiegen war.“ Er wies mit der Hand auf den Chausseur hin, der eben dem Hausherrn ein Extrablatt überreichte. „Dort wird eben eine Nachricht bekannt, die ich seit einer Stunde kenne. Der österreichische Thronfolger ist in Sarajewo von einem Serben ermordet worden. Das bedeutet Krieg, Herr Graf. Krieg zwischen Oesterreich und Serbien. Krieg zwischen Oesterreich und Rußland. Krieg zwischen Rußland und Deutschland. Krieg zwischen Deutschland und Frankreich. Der Weltkrieg steht vor der Tür. Der Funke ist in das Pulverfaß gefallen.“

Der Graf schüttelte den Kopf. „Rein, Herr Stutterheim, so leicht entschließt sich mein Vaterland nicht, gegen Deutschland und Oesterreich zu kämpfen. Ich kenne seine Verhältnisse besser als Sie und sage Ihnen ganz offen, daß wir noch lange Jahre brauchen, um die Folgen unserer Niederlage im Osten zu beseitigen. Ich würde es für ein Verbrechen halten, wenn ich in jedem Lande vorhandene Kriegspartei bei uns die Oberhand gewinnen sollte.“

„Mir scheint, Herr Graf, Ihr Urteil ist zu sehr von einem Wunsch beeinflusst.“

„Das will ich zugeben,“ erwiderte der Russe lächelnd. „Ich habe den sehr lebhaften Wunsch, daß es mir vergönnt sein möchte, mit der Familie Bretschneider in freundschaftlichen Beziehungen zu bleiben.“

„Sie brauchen sich nicht so vorsichtig auszudrücken, Herr Graf, Sie hätten ruhig sagen können: in verwandtschaftlichen Beziehungen zu stehen.“

„Ich kann nicht leugnen, Herr Stutterheim.“

„Vor mir brauchen Sie daraus kein Hehl zu machen. Ich sehe Ihnen nicht im Wege. Ich habe mich einige Zeit in einem großen Irrtum bewegt, der jetzt jedoch endgültig aufgeklärt ist.“

Der Graf streckte ihm die Hand entgegen. „Herr Stutterheim, für Ihre Offenheit vielen Dank. Vielleicht komme ich noch einmal in die Lage, mich Ihnen dafür erkenntlich zu zeigen.“

„Keine Ursache.“ Wolf stand auf, verbeugte sich leicht und ging den Offizieren entgegen, die eben aus dem Hause traten.

„Wissen Sie schon?“ rief ihm Hauptmann Winter entgegen.

„Zunächst, Herr Hauptmann. Einen Augenblick, meine Herren, ich habe Ihnen etwas mitzuteilen.“ Die Offiziere scharten sich um ihn. „Der Russe, der unter uns weil, ist Rittmeister bei den Revalischen Dragonern.“

„Zum Teufel auch!“ rief der Major halb laut aus. „Das ist unmöglich ein Spion.“

„Das glaube ich mit Bestimmtheit verneinen zu können“, erwiderte Wolf. „Einige Zeit hatte ich auch den Verdacht, den ich aber für unbegründet halte.“

„Auf jeden Fall werden wir uns in unseren Gesprächen etwas Rücksicht darauf auferlegen müssen. Und morgen werde ich mir noch Ihrer Verberkung darüber Gewißheit zu verschaffen suchen, ob ein Graf Dolpiga in der russischen Rangliste steht.“

Die Aufregung, die durch die Schredenklagen aus Sarajewo in Deutschland hervorgerufen worden war, begann allmählich nachzulassen. Alle Einzelheiten des Attentats waren ausführlich gemeldet und erörtert worden. Man hatte auch geschrieben, daß Oesterreich von Serbien Genugthuung verlangen müsse, aber man vernahm nichts, was darauf schließen ließ, daß unsere Verbündeten entschlossen wären, nachdrücklich Sühne zu heischen und sie im Notfall mit Waffengewalt zu erzwingen.

In Ostpreußen herrschte ein großes Gefühl der Enttäuschung. Die ewigen Weiberchen an der Grenze, die frechen Uebergriffe der russischen Soldateska, die im besten Fall mit einer lendenlänglichen Entschuldigung von russischer Seite beigelegt wurden, hatten ein Gefühl der Erbitterung in der ganzen Bevölkerung erzeugt, das sich in der Hoffnung auf einen frischen fröhlichen Krieg mit dem östlichen Nachbar kundgab. Und selbst in den Grenzbezirken, wo man doch ziemlich sicher mit einer sofortigen Ueberflutung durch die kriegstüchtigen, hinter der Grenze liegende Truppenmacht der Russen rechnen mußte, herrschte dieselbe Stimmung ohne Rücksicht auf die eigene Gefahr.

Man begann anzunehmen, daß der Kaiser in seiner bekannten Friedensliebe auch diesmal dem Sturm beifügen würde. Eine Gefahr schien auch nicht so unmittelbar vorzuliegen, wenn der Kaiser befand sich auf seiner alljährlichen Nordlandreise, und vergebens spähte man in den Zeitungen nach der Nachricht, daß er sie vorzeitig abbrechen würde.

(Fortsetzung folgt.)